

Bernhard Hutterer

Gottes Zeigefinger

Kombi-Ausgabe

Band 1 – Der Heimzögling

Band 2 – Wie ein Wimpernschlag



Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Umschlaggestaltung: Renate Wettach.

Bilder: Bernhard Hutterer.

ISBN 978-3-98864-078-9 (Print Softcover)

E-ISBN 978-3-98864-079-6 (ePUB)

© LöwenStern Verlag Renate Wettach

Frankfurt am Main 2025, 1. Auflage

Druck: CPI Druckdienstleistungen GmbH, Ferdinand-Jühlke-Straße 7, 99095 Erfurt

Alle Rechte vorbehalten. Nachdruck und Verwendung, auch auszugsweise, nur mit ausdrücklicher Genehmigung des LöwenStern Verlags.

Verlag, Redaktion, Herstellung, Design & Layout:

Renate Wettach, LöwenStern Verlag

E-Mail: geschaeftsfuehrung@loewenstern-verlag.de

www.loewenstern-verlag.de

Inhaltsverzeichnis

Band 1: Der Heimzögling

Vorwort „Der Heimzögling“	7
Entthront	7
Himmel und Hölle.....	14
Folterinstrumente.....	22
Dem Himmel so nahe	26
Überraschungen	30
Ausgetrickst.....	39
Trostlos trüb.....	44
Albtraum.....	48
Ausbruch.....	56
Zurück auf Anfang.....	67
Ausgetickt	72
Abgrundtief.....	76
Stiche in die Seele.....	82
Leben und Leiden	91
Narben.....	98
I can't get no	104
Mund-zu-Mund	110
Das siebte Jahr.....	113
Der siebte Monat	123

Band 2: Wie ein Wimpernschlag

Vorwort „Wie ein Wimpernschlag“	135
Prolog	135
Die Farbe Rot.....	136

Der dritte Tag.....	140
Neue Ambitionen.....	146
Marjana.....	152
Mathe und andere Scherereien	155
Das große Abenteuer.....	160
Sonntagspflichten.....	168
Falsche Kreuzchen	176
Ein Stück Glück.....	180
Bettgeflüster	186
Eifersüchteleien	192
Alarmstimmung	195
Zweifel	201
Im Männerolymp	205
Sturer Bock	213
Neues Leben.....	220
Nachholbedürfnis.....	224
Magengrummeln.....	233
... wohnt ein Zauber inne.....	238
Hin- und hergerissen.....	243
Höllenqualen	249
Jesukindlein komm zu mir	253
Mutprobe.....	258
Mit der Faust in der Tasche	263
Entfesselung	270
Feuer, Gift und Galle.....	273
Wie ein Wimpernschlag	275
Nachwort	284
Autorenprofil Bernhard Hutterer.....	287

Vorwort „Der Heimzögling“

Als der zehnjährige Albert realisiert, dass er von seinen streng katholischen Eltern von einem Tag auf den anderen in ein bischöfliches Knabenseminar gesteckt worden ist, beginnt für ihn ein Albtraum. Fremdbestimmt wächst er auf und soll Pfarrer werden. Verzweifelt stemmt er sich dagegen.

Der Autor musste als Kind mehrere Jahre in einem bischöflichen Knabenseminar verbringen und hatte selbst als Erwachsener den religiös begründeten Druck seiner Eltern im Nacken. Diese persönliche Erfahrung ist der Hintergrund seines biografisch angehauchten Entwicklungsromans, eines Aufbegehrens gegen kirchliche Zwänge ab den 1960er-Jahren, in denen der Bruch mit der Kirche auf dem Dorf ein Tabu ist.

Es ist die Geschichte einer katholischen Knebelung und einer tiefen Sehnsucht nach Anerkennung und Freiheit, erzählt in zwei Bänden.

Der Roman spiegelt das Leben des Autors in grössten Strukturen wider – tief eingetaucht in die damaligen Gefühle von Angst, Zweifel, Zorn. Manches ist genauso passiert, aber in stark abgewandelter Form wiedergegeben und verfremdet. Ähnlichkeiten mit noch lebenden Personen sind rein zufällig.

Herbst 1960

Entthront

Wie ein Kreisel drehte sich das Autodach um Berti. Etwas Hartes drückte gegen seine Schulter. Er wollte sich festhalten, doch seine Hand griff ins Leere. Die Hitze im Kopf und die aufkommende Übelkeit waren unerträglich. Berti würgte. Schließlich kam ein Schwall aus ihm heraus. Und noch einer.

Ein spitzer Schrei neben ihm. Mama? Papa bremste abrupt, Berti kippte nach vorn. Mama hob ihn aus der Rückbank und setzte ihn ins Gras.

„Was musst du auch so schnell in die Kurve fahren“, schimpfte Mama. Mit Papa putzte und schrubbte sie im Auto.

„Das gute Essen“, jammerte Mama.

„Der schöne Autositz“, polterte Papa. „Was musst du ihm auch vor der Fahrt den Milchbrei hineinstopfen? Der ganze Wagen stinkt.“

Mama zog Berti eine neue Strumpfhose an und setzte ihn wieder auf den Rücksitz neben ihr. Es roch anders als vorher, mehr nach Hasi in seinem Stall. Nein, strenger. Der Kreisel in Bertis Kopf drehte sich langsamer. Wo war sein Bärli?

„Der hat was abbekommen und muss gewaschen werden.“

„Ich will meinen Bärli!“

Bäh, wie der stank. Der musste wirklich gebadet werden. Wann waren sie endlich da?

„Fahr nicht so schnell“, zischte Mama.

„Ich möchte heute noch ankommen“, fauchte Papa.

Berti zitterte, er kuschelte sich enger an Bärli.

Der hatte ihn letzts auch getröstet. Seine Eltern hatten sich angeschrien, bis seine Mama in Tränen ausgebrochen war und die Tür hinter sich zuknallte. Berti hatte Angst bekommen und sich mit Bärli unter dem Stuhl im Wohnzimmer versteckt.

Wieder drückte ihn ein Ruck nach vorne. Durch das Autofenster erblickte er eine Steinfassade mit einem Eisengeländer. Endlich da. Oma und Opa! Sie standen oben auf der Treppe, Bertis Herz hüpfte vor Freude. Hastig stieg er die Stufen empor.

„Langsam“, schrie Mama.

Er umklammerte Omas Beine, sie wuschelte seinen Kopf.

Was es alles im Haus von Oma und Opa zu entdecken gab! So viele Treppen, so viele Winkel. Das Geschwätz der Erwachsenen war uninteressant.

„Oma, was ist das für eine Tür?“

„Da geht es in den Keller.“

„Zeigst du mir den?“

Mama und Papa umarmten ihn, und Oma sperrte mit einem langen Schlüssel das eiserne Schloss auf. Kühle, modrige Luft kam ihm entgegen und spärliche Sonnenstrahlen erhellten das Gewölbe. Bertis Knie schwankten. Er fasste nach Omas Hand und drückte sich an sie. Sie tappten ein

paar Stufen nach unten, dann weigerte sich Berti weiterzugehen. Er stand in einer Gespensterkammer. Da, ein länglicher Schatten huschte an der Wand entlang. Berti klammerte sich an Omas Beine. Ein Lufthauch streifte sein Gesicht. Vorsichtig schielte er nach unten. Der Schatten wurde größer und machte ein pfeifendes Geräusch.

„Aaah ... Ein Drache!“ Berti vergrub seinen Kopf in Omas Rock.

„Hier gibt es keine Drachen. Du brauchst keine Angst zu haben, ich bin bei dir.“

Langsam drehte er seinen Kopf aus dem Versteck und linste verstohlen nach unten. Der Schatten flatterte, er schnellte auf und nieder.

„EIN GEIST!“ Berti zappelte zwischen Omas Beinen, seine Tränen tropften auf den Stoff des Rockes.

„Berti, hier gibt es keine Geister.“ Oma strich über seinen Wuschelkopf. „Das ist nur die Lampe, die im Luftzug hin und her schaukelt, weil das Kellerfenster auf ist.“

„Mir ist kalt.“

„Im Keller ist es immer kalt, damit die Lebensmittel nicht verderben.“

„Ich will nach Hause!“

Berti wollte keinen Schritt mehr gehen. Oma fehlte die Kraft, um ihn zu tragen, und zog ihn Stufe für Stufe nach oben.

Endlich war er in Sicherheit. Sofort wollte er wieder fahren.

„Mama!“, schrie Berti. Wo war sie? Das Auto war weg.

„MAMA!“

Doch Mama war weg. Papa auch. Berti weinte bitterlich. Oma legte ihren Arm um ihn. „Mama und Papa kommen bald wieder. Bis dahin darfst du hier in den Kindergarten gehen und mit den Kindern spielen.“

„Nein“, brüllte Berti, „ich will zu meiner Mama.“ Dicke Tränen kullerten über sein Gesicht.

Opa brachte ihm eine warme Milch und tätschelte Bertis Kopf.

„Du bist doch ein braves Kind“, sagte Oma. „Und wer brav ist, kommt in den Himmel.“

Berti schluckte. Das hatte Mama immer gesagt. Und jetzt war sie auf einmal verschwunden.



Am nächsten Tag führte Oma Berti durch breite Straßen und enge Gassen. Ein eisiger Wind zog auf und Berti vergrub das Gesicht in seinen Wollschal. Vor einem Gebäude mit bunten Fenstern und einem hohen Turm blieben sie stehen.

„Guck mal, die Kirche und gleich daneben der Kindergarten. Du wirst sehen, dort wird es dir gefallen.“

Berti kniff die Augen zu und schüttelte den Kopf.

„Berti, kommst du?“

Missmutig stapfte er zur Tür hinein. Seltsam roch es hier, wie Papas Socken. Oma flüsterte ihm zu, er solle brav sein. Und plötzlich war auch sie verschwunden. Benommen stand er da und konnte sich nicht rühren. Fremde Gesichter auf kleinen Stühlen guckten ihn an. Was wollten die von ihm?

Hilfesuchend blickte Berti sich um, eine Frau zeigte auf einen leeren Stuhl. Geheimnisvoll sah sie aus. Die Haare steckten in einer seltsamen Kapuze, der schwarze Umhang reichte bis zum Boden. Sie hatte wie Oma viele Runzeln auf ihren Wangen und ihre Nase war krumm. Wie die Hexe bei *Hänsel und Gretel*? Er erschauerte, presste die Arme an den Körper und setzte sich.

„Liebe Kinder, das hier ist Albert, unser neuer Gast.“

Nein, er hieß Berti! Wie betäubt saß er da und ließ das Geplapper über sich ergehen. Mama und Papa weg. Oma? Bärli? Auch weg. Niemand da, an den er sich kuscheln konnte. Niemand da, der ihn rettete. Berti zitterte, umklammerte seinen Bauch und wimmerte vor sich hin. Ganz leise. Aus Angst, die Hexe würde ihn einsperren.

„Wir holen jetzt unsere Malsachen“, sagte diese. Die Kinder flitzten los, das war die Chance. Er bewegte sich langsam zum Ausgang. Geschafft, jetzt noch zur Tür hinaus. Als er die Klinke herunterdrückte, packte ihn jemand an der Schulter.

„Na, du kleiner Ausreißer. Wo willst du denn hin?“

Dunkle Augen stierten aus tiefen Höhlen auf ihn herab. Seine Knie schlotterten, dicke Tränen tropften auf den Steinboden.

„Wir gehen schön brav zu den anderen Kindern zurück.“

Ja, er wollte brav sein, das hatte er Oma versprochen. Artig trippelte er neben der komischen Gestalt her. Sie malten dämliche Bilder aus, sangen

blöde Lieder und spielten doofe Spiele. Dann war Oma auf einmal wieder da. Berti atmete erfreut auf. Endlich holte sie ihn ab.

Die furchteinflößende Frau sagte: „Wenn Albert morgen erneut davonläuft, müssen wir ihn am Stuhl festbinden.“

Oma machte ein ernstes Gesicht. Berti war auch nicht zum Lachen zumute. Schweigsam trottete er neben Oma her und schaute auf das Kopfsteinpflaster.

Daheim bei Oma empfing ihn ein köstlicher Duft, den er nicht kannte. Der Holzofen in der Küche verströmte knisternde Wärme und beruhigte ihn. Oma setzte ihm einen Teller Kartoffelsuppe mit Würstchen vor. Mmmh, wie die schmeckte! Viel besser als bei Mama. Schon fühlte er sich geborgen und strahlte seine Oma an. Oma erwiderte sein Lächeln. Bei ihr war es wie im Märchenland. Er war umgeben von Feen, die auf ihn aufpassten und ihm alle Wünsche erfüllten.

„Wie hat es dir heute im Kindergarten gefallen?“

Mit einem Schlag grummelte Bertis Magen. Der Kindergarten? Die Hexe. Die Kinder, die nicht mit ihm spielten ...

„Da gehe ich nie wieder hin!“

„Aber nicht doch. Morgen ist gleich alles vertrauter, es wird dir gefallen.“

„Ich will nicht mehr zu den Hexen.“

Oma schwieg. Sie gab Berti alte Kalenderblätter, die auf der Rückseite weiß waren, und eine Schachtel mit Farbstiftstummeln. Dann machte sie sich an den Abwasch und er tauchte ein in seine Fantasiewelt. Als Oma fertig war, nahm sie ihn auf den Schoß.

„Na, was hast du Schönes gemalt?“

„Das ist eine Märchenlandschaft, siehst du das nicht?“

„Aha. Und was bedeuten die Striche und Kreise?“

„Also Oma! Das sind Feen. Sie erfüllen Wünsche. Das ist der Zauberstab und dort ist die Hexe eingesperrt.“

Oma wollte ganz viel von ihm wissen. Bei ihr fühlte er sich sicher, sie schimpfte ihn nicht. Als er eine Pause machte, sagte sie: „Du bist ein ganz liebes Kind.“

Berti kuschelte sich an sie. „Du bist die beste Oma der Welt.“

Sie wiegte ihn hin und her. „Sag mal, kannst du schon beten?“

„Mama und Papa machen das immer mit mir vor dem Essen.“

„Ich bringe dir ein paar Kindergebete bei, magst du?“ Oma strich ihm über die Haare. Beide falteten die Hände.

„Sprich mir nach: Jesukindlein komm zu mir, mach ein frommes Kind aus mir.“

Berti plapperte es eifrig nach.

„Jesukindlein mach mich fromm, dass ich in den Himmel komm.“

Berti wiederholte.

„Wenn du viel betest und brav und folgsam bist, kommst du in den Himmel. Das willst du doch, nicht wahr?“

Klar wollte er in den Himmel. Dort wohnte der Himmelpapa, hatte ihm Mama erzählt. Ein alter Mann mit einem langen weißen Bart. Über den Wolken sollte es wunderschöne Spiele geben und immer warm sein.

„Und du willst auch ein braves Kind sein, nicht wahr?“

Berti nickte.

„Dann darfst du aber nicht vom Kindergarten weglaufen.“

In seiner Brust fegte plötzlich ein eisiger Wind, die fröhliche Stimmung war verflogen.

„Das Jesukindlein schaut dir vom Himmel aus zu, es sieht alles und hört alles. Und wenn du zu ihm betest, wird es dir helfen, dass du im Kindergarten Freunde findest. Willst du?“

Berti nickte wieder, sah auf den Boden und schämte sich. Er würde jeden Tag fleißig beten, versprach er. Und ganz brav sein. Oma lächelte selig, als er zu ihr aufsah.



Wie im dichten Nebel verging die Zeit. Fremde Kinder, die Berti bald vertraut wurden. Fremde Spielsachen, mit denen er immer öfter spielte. Seine neuen Freunde schoben ihn in einem Wägelchen durch den Garten und er jauchzte vor Vergnügen. Mit Oma spazierte er zum Park, auf dem Spielplatz tobte er ausgelassen mit anderen Kindern.

Sonntags ging er mit Oma und Opa in die Kirche. Das war eine kühle graue Halle mit hohen Säulen. Zu dritt drängten sie sich ganz hinten zwischen die Menschen, so dass er nicht nach vorne sehen konnte. Was spielte sich da ab? Das würde er zu gern wissen. Unbekannte Lieder wurden gesungen, andere als die im Kindergarten.

Bei Regen schaute er stundenlang aus dem Schlafzimmerfenster zu dem farblosen Gelände gegenüber, das mit Wasserpfützen übersät war. Autos kamen, ein Schlauch wurde hineingesteckt und kurz darauf fuhren sie wieder weg. Berti fand es lustig, wenn es spritzte. Der Himmelpapa weinte eine Zeitlang, weil er über ein böses Kind traurig war, hatte ihm Oma erklärt. Und wenn er lachte, schien die Sonne wieder.

Der Regen wurde mit der Zeit zum Schnee und Berti sah den dicken Flocken zu, wie sie wie kleine Kobolde vor dem Fenster tanzten und sich auf die Dächer legten. Wochen später vertrieb die Frühlingssonne das Winterweiß und ersetzte das blasse Braun des Parks durch ein kräftiges Grün. Berti hüpfte vor Freude, da er auf dem Spielplatz wieder schaukeln durfte.

Vor dem Einschlafen versprach er, brav und folgsam zu sein, und übte die Gebete mit Oma. Denn er wollte ja einmal in den Himmel kommen. Wie die Mama und die Oma.

Jesukindlein komm zu mir ...

Eines Tages kehrte Berti gerade mit Opa den Sand vor dem Schuppen zur Seite, als plötzlich Papa vor ihm stand.

„Papa, Papa! Du hier?“

„Ich komme dich abholen.“

Berti erschrak. „Wieso? Ich will bei Oma und Opa bleiben.“

„Willst du nicht wieder nach Hause?“

Nach Hause? Jaaa! Zum Hasi, zu den Kuscheltieren! Berti strahlte und ließ den Kinderbesen aus der Hand gleiten.

„Wo ist Mama?“ Berti sah sich suchend um?

„Sie wartet zu Hause auf dich.“

Mama! Er durfte wieder zu ihr. „Aber Oma muss mitfahren.“

„Das geht nicht. Opa wär dann alleine.“

Nein, Berti wollte mit Oma zusammen sein. Verzweifelt stampfte er auf. Eine Träne bildete sich, bald wurden es mehr. Das sah bestimmt das Jesukindlein. Also musste er folgsam sein und mit Papa alleine nach Hause fahren.

Daheim lief Berti freudestrahlend ins Wohnzimmer. Mama! Er streckte die Arme nach ihr aus, sie wich einen Schritt zurück. Ein spitzer Pfeil stach in seine Brust.

Mama hielt im Arm ein kleines Bündel. „Das ist Anna. Sag hallo zu ihr.“

Geschockt sah Berti auf das Baby. Es schlief. Mit zitterigen Fingern strich er über den weichen Flaum am Köpfchen. Das Baby bewegte sich und fing an zu krähen und zu husten. Er zuckte zusammen und zog die Hand weg. Das kleine Gesichtchen färbte sich rötlich-blau, gelber Schleim floss aus dem Mund. Bäh, wie ekelig.

Ein Onkel und eine Tante bestaunten und tätschelten das Baby. Das war nicht erfreut darüber und wehrte sich mit Strampeln und Geplärr. Berti drückte sich in die Ecke zwischen Regal und Sessel und schaute dem Treiben zu. Was fanden die bloß an dem zappeligen Schreihals?

Bisher hatten sie nur Berti bewundert, doch plötzlich hatte keiner mehr einen Blick für ihn übrig. Konnten die Besucher die Anna nicht mitnehmen? Berti stierte vor sich hin, war dem Weinen nahe und schlug nach einer Fliege, die ihn ärgerte.

„Hallo Sportsfreund!“ Onkel Heiner war da. Wenigstens der beachtete ihn.

„Ein süßes Schwesterchen hast du.“

Berti knurrte wie ein Hund und starrte auf den Boden.

„Bald wirst du mit Anna spielen können.“

Berti knurrte erneut. Onkel Heiner beugte sich zu ihm und gab ihm einen Stups auf die Nase, bevor er sich dem Schreihals zuwandte.

Warum nahm Mama ihn nicht in den Arm? Hatte sie ihn nicht mehr lieb? Oma hatte ihn jeden Tag gedrückt und geherzt, augenblicklich wünschte er sich, wieder bei ihr zu sein.

Himmel und Hölle

Die Tage vergingen zwischen Babygeplärr und Mamas schlechter Laune. Die besserte sich, sobald sie sanft auf ihrer Flöte spielte. Berti konnte ihr ewig lauschen, selbst Anna hörte auf zu schreien.

Einmal aber quengelte sie weiter, und Mama legte die Flöte auf den Tisch. Berti kam näher und staunte. Aus diesem durchlöcherten Holzstück zauberte sie so wunderschöne Töne? Das musste er ausprobieren, er griff danach.

„Fass die Flöte nicht an!“, rief Mama und zog ihn weg. „Die ist ein kostbares Erbstück von Oma und sehr wertvoll.“ Dann nahm sie Anna in den Arm.

Seit das blöde Baby da war, hatte Mama für ihn keine Zeit mehr. Papa war nur am Abend kurz bei ihm, um *Hallo* und *Gute Nacht* zu sagen.

Wenn Berti doch wieder bei Oma wäre!

„Du kannst heute mit mir zum Gottesdienst gehen“, sagte Mama am Sonntag zu ihm.

„Ich will noch spielen!“ Bärli flüsterte der Gretel gerade zu, wie sie den Hänsel aus dem Hexenhaus befreien konnte. Schmollend schaute Berti auf.

„Man muss jeden Sonntag in die Kirche gehen, damit man in den Himmel kommt.“

Davon hatte auch Oma gesprochen und dabei nach oben gezeigt, wo die Schäfchenwolken dahinzogen und die Sonne lachte.

„Da oben zu den Schäfchen? Darf ich dann mit denen kuscheln?“

Mama nickte. „Und wer nicht brav ist, kommt in die Hölle.“ Das letzte Wort hatte sie tief und dunkel und mit zusammengezogenen Augenbrauen ausgestoßen. Gleichzeitig war ihr Zeigefinger nach oben gewandert.

Berti erschauerte. Oma hatte ihm erklärt, dass es in der Hölle fürchterlich heiß sei. Wie im Holzofen. Nein, dorthin wollte er nicht. Er wollte brav sein und in den Himmel kommen. Wo die Englein sangen, die Schäfchen tanzten und der Himmelpapa Geschichten erzählte.

Berti lief mit Mama nach vorne zu den Kinderbänken. Der Duft von Kerzen und weißem Rauch, der wie dünner Nebel durch das Kirchenschiff zog, stieg ihm in die Nase. Nach einem tiefen Atemzug wurde ihm übel. Er klammerte sich an Mamas Beine, um nicht umzukippen. Dann sank er auf die lange Holzbank, die er sich mit anderen Kindern und deren Müttern teilte.

Plötzlich fuhr ein Donnnergrollen von oben herab. In Panik krallte sich Berti an Mama. Schimpfte der Himmelpapa, weil jemand böse war? Das Tosen und Knattern in seinen Ohren war heftiger als zuletzt der tobende Sturm im Garten. Seine zitternden Hände drückten sich immer stärker in Mamas Beine. In Omas Kirche hatte es auch einen Gewitterdonner gegeben, erinnerte er sich. Aber der Himmelpapa hatte nicht so fest geschimpft.

Dann wurde der Gewitterspuk von weichen, hellen Klängen abgelöst, zartflüsternd wie Mamas Flöte.

Eine Kinderstimme fing zu singen an. Ein Engel? Fasziniert lauschte Berti und richtete sich mit geöffnetem Mund auf. Größere Kinder marschierten in Zweierreihen herein, die Hände zum Gebet gefaltet, wie es ihm Oma gezeigt

hatte. Sie trugen weiße, knielange Hemden über einem roten Rock, der fast bis zum Boden reichte.

Buben, die Röcke anhatten? Lustig!

Dahinter tauchte ein drolliges, rundliches Männchen auf, mit halblangem Nikolausbart und mit einem üppigen Umhang, der im Lichtermeer golden glänzte und faltenlos auf beiden Seiten herabhing. Wie ein länglicher Teppich mit einem Loch in der Mitte, durch das man den Kopf durchstecken konnte.

„Mama, wer ist das?“

„Pscht, du musst hier leise sein“, flüsterte sie ihm ins Ohr.

„Die anderen Kinder schwätzen auch“, hauchte Berti.

„Pscht, sei wenigstens du ein braves Kind.“

Mit kräftiger Bassstimme hob das Männlein zum Singen an. Seltsame Fantasielaute kamen aus ihm heraus, in einer fremden Sprache und in einer Tonhöhe, die am Schluss absank, und all die Leute um ihn herum brummen die letzten Worte wie ein Echo. Fasziniert verfolgte Berti das Spiel. Wie aufregend das alles war!

„Mama, ich muss ...“

„Pscht, gib endlich Ruhe!“, fuhr sie ihm dazwischen.

Berti zappelte und wurde wieder von Mama zurechtgewiesen. Nach einer Weile konnte er es nicht mehr halten. Nass lief es ihm an den schwitzen Beinen hinab und tröpfelte auf den Boden. Tränen schossen aus seinen Augen, er schämte sich. Hoffentlich bemerkte das Malheur niemand.

Das vor ihm ablaufende Schauspiel wurde zur Höllenqual, besonders wenn er auf der kalten Bank saß. Zwischendurch knieten sich alle auf den harten Balken vor den Füßen und stützten die Hände auf die Lehne vor ihnen. Berti machte es nach. Die Erwachsenen mussten sich dabei bücken, während für ihn die Höhe perfekt war.

Bald drückte das blanke Holz so stark an den Knien, dass es schmerzte und das eklige Gefühl der feuchten Hose überlagerte. War das die Strafe Gottes, von der Mama gesprochen hatte? Wurde er bestraft, weil er nicht brav war? Weil er in die Hose gemacht hatte?

„Es dauert nicht mehr lange, das wirst du schon aushalten“, flüsterte Mama. Sie musste sein schmerzverzerrtes Gesicht gesehen haben.

Berti wusste nicht, was schlimmer war. In der Nässe sitzen oder beim Knien die Schmerzen überstehen. Gut, dass der Kirchenraum von einem angenehm herben Duft erfüllt war und Mama nichts Verdächtiges roch. Als sie sich wieder hinknien mussten, wurde es ganz still in der Kirche, nur das bärtige Männchen murmelte vor sich hin. Es hob mit beiden Händen einen goldenen Trinkbecher in die Höhe. Fasziniert sah Berti zu.

Das ganze Schauspiel, die Gewänder, die Klänge und die Gerüche zogen ihn in den Bann und ließen das Unangenehme fast vergessen. Tapfer hielt er durch, er wollte schließlich ein braver Junge sein und in den Himmel kommen.

Auf dem Nachhauseweg plagte Berti die Angst, dass jemand die angepinkelte Hose bemerken würde. Seine Mama plauderte mit der Nachbarin, keine der beiden beachtete ihn. Erst das Gartentor erlöste ihn, jetzt musste er die Peinlichkeit nur noch vor Mama verbergen. Sie beschleunigte ihre Schritte, denn Anna schrie. Immer näher kamen sie dem Geplärr. Blödes Baby. Konnte das nicht genauso lieb sein wie all die anderen Babys in den Kinderwägen? Warum tauschten seine Eltern es nicht um?

Papa erwartete sie in der Haustüre und drückte Mama das quengelnde Baby in die Arme. „Das war das erste und letzte Mal“, schimpfte er. „In Zukunft geht Berti mit mir in den Kindergottesdienst und du gehst in die Frühmesse, wenn Anna noch schläft.“

Missmutig sah ihm Berti nach, wie er ins Arbeitszimmer verschwand. Nein, nur mit Mama wollte er in die Kirche gehen. Sie trug Anna in die Stube und ließ ihn im Gang zurück. Kurz darauf ertönte eine sanfte und fröhliche Melodie auf der Flöte. Von Anna war kein Laut mehr zu hören.

Vorsichtig schlich sich Berti davon, stieg die Stufen hinauf in sein Zimmer und suchte im Schrank neue Sachen zum Anziehen, um nicht geschimpft zu werden. Schnell huschte er ins Bad und schrubbte sich mit einem feuchten Waschlappen ab. Endlich heraus aus der klebrigen Nässe und hinein ins Trockene. Endlich sauber und gut duftend. Das Jesukindlein wird jetzt nicht mehr die Nase rümpfen, sondern sich mit ihm freuen.

Durch die angelehnte Tür des Arbeitszimmers sah Berti, dass Papa eine Zeitung vor sich ausgebreitet hatte. Da kam ihm eine Idee. „Kann ich auch ein Blatt haben?“

„Dort in der Schachtel liegen alte Zeitungen, nimm dir, was du brauchst.“

Berti schnappte sich einen Bogen, schnitt in die Mitte ein Loch und steckte den Kopf hindurch. Dann ahmte er die seltsamen Kirchengebete nach und zog singend und lachend durchs Haus. Ein lustiges Spiel. Sogar Papa schaute auf und lächelte ihm zu.



Als er wieder einmal mit Hasi im Gartengehege spielte, rief ihn Mama zu sich ins Haus.

„Papa muss mit mir Johannisbeersträucher für den Garten holen, kannst du in der Zwischenzeit auf dein Schwesterchen aufpassen?“

Klar konnte er das. Berti fühlte sich geehrt. Er war ja schon ein großer Junge.

„Falls Anna schreit, schiebst du sie im Wägelchen auf und ab. Dann beruhigt sie sich wieder. Wir sind bald zurück.“

Kaum waren seine Eltern weggefahren, wurde Anna wach und begann zu quäken. Berti machte es genauso, wie Mama es ihm gezeigt hatte. Aber seine Schwester war damit nicht zufrieden, sie quengelte stärker. Er zog das Wägelchen durch die Gänge, sie moserte lauter. Je schneller er schob, desto kräftiger schrie sie. Schließlich wurde es Berti zu bunt. Er schüttelte den Wagen und machte Faxen vor ihrem Gesicht. Kitzelspiele. Aber wie sehr er sich bemühte, es half alles nichts. Berti war verzweifelt.

Auf dem Küchenbüfett lag die Flöte seiner Mama. Das war die Rettung. Er pustete hinein – und schreckte zurück. Was für schrille, schauerliche Töne aus ihr herauskamen! Wie schaffte es Mama, damit Anna still wurde? Sie musste ihm das Flötespielen zeigen.

Das Baby plärrte, als hätte es einen Lautsprecher im Hals. Die Gesichtsfarbe wechselte zu Lila-Blau und es strampelte wie ein Käfer, der schutzlos auf dem Rücken lag. Berti ließ von der Flöte ab und schaute fasziniert zu. Wozu so ein kleiner Körper imstande war!

Dann war es still, Anna rührte sich nicht mehr. Er erschrak, riss den Mund auf, fasste sich an den Kopf. Was hatte er angestellt? War seine Schwester ... tot? Wie der Regenwurm auf der Straße? Oma hatte ihm erzählt, dass der tot war, weil er sich nicht mehr bewegte, und dass er nun ewig schlief, aber ohne zu atmen.

Schließ Anna jetzt auch ewig und wachte erst auf, wenn das Jesukindlein es wollte? Kam er in die Hölle, weil er sie totgemacht hatte? Nein, das durfte nicht sein! Er musste beten.

„Jesukindlein komm zu mir. Mach, dass Anna wieder atmet und aufwacht.“

Die Haustür schwang auf und Mama trat herein. „Wie selig deine Schwester schläft. Braver Junge!“

Anna schnaubte und verzog im Traum das kleine Mündchen. Sie lebte. Berti stieß in Gedanken einen Erleichterungsschrei aus und blies die Atemluft heraus.

Danke, liebes Jesukindlein!



Eines Tages blühten die Apfelbäume so weiß, dass Berti glaubte, es hätte geschneit. Er verlegte das lustige Kirchenspiel auf den Rasen zwischen den Bäumen. Überall duftete es wie nach Honig. Für seine Kuscheltiere hatte er aus Zeitungspapier Gewänder angefertigt, sie durften auch Kirche spielen. Was für ein Spaß, wenn ihre Köpfe aus der Verkleidung herausschauten. Käfer krabbelten herbei und sahen ihnen neugierig zu.

„Berti, mach deine Spielsachen nicht schmutzig!“

Mama? Wo kam die auf einmal her? Musste sie ihn jetzt stören?

„Das Mittagessen ist fertig. Wir gehen nachher alle zur Kirche. Anna wird getauft.“

Getauft? Berti schaute auf. Davon hatte er noch nie gehört.

„Wer getauft ist, den liebt Gott für immer, egal was im Leben geschieht.“

„Bin ich auch getauft?“

Mama nickte und lächelte ihn an.

Also liebte ihn Gott. Und wenn Mama und seine Kuschelfreunde ihn anlächelten, fühlte er sich ebenfalls geliebt. Ein warmes Gefühl breitete sich in Bertis Bauch aus.

Am Nachmittag ging es zur Kirche. Anna war eingepackt und verschnürt. Ein Onkel kam auf sie zu, Mama legte ihm die schlummernde Anna samt Schlafkissen auf den Arm. Sie setzten sich in die erste Bankreihe.

Schon wieder das Baby. Berti hob niemand mehr empor. Diesmal duftete es in der Kirche nicht nach Kerzen und Weihrauch, sondern nach nichts. Und es fehlten die vielen Jungen in den weiß-roten Gewändern. Berti war

enttäuscht. Doch dann wurde es spannend. Nach dem Singen und Vorlesen kam der Pfarrer direkt zu ihrer Bank. So nahe! Die Augen des bärtigen kleinen Mannes leuchteten, er sprach ein paar Worte und fuhr mit der Hand knapp über Annas Kopf auf und ab. Mit einem Zauberspruch? Die Handbewegung sah aus wie das Kreuz, das in ihrer Küchenstube hing. Anna schlief immer noch und bekam nichts mit.

Nach einem Frage- und Antwortspiel zwischen den Erwachsenen durfte Berti mit Mama, Papa und dem Onkel zum Altar treten. War das aufregend! Damit er genug sehen konnte, hob ihn Mama hoch und stöhnte dabei. Berti staunte, als über Annas Stirn Wasser gegossen wurde. Sie zuckte nur und schlief weiter.

Mit neuen Spielideen im Kopf tippelte Berti an Mamas Seite aus der Kirche.

Onkel Heiner begrüßte ihn freudig. „Hallo Sportsfreund, weißt du, dass ich dich vor vier Jahren über das Taufbecken gehalten habe?“.

Berti sah ihn verblüfft an.

„Als das Weihwasser über dein Gesicht geflossen ist, bist du aufgewacht und hast vor Schreck laut geschrien und gestrampelt. Aber ich hab dich gut festgehalten und beschützt.“ Onkel Heiner strahlte ihn an. Berti wurde ganz wohl ums Herz.

Wieder zu Hause füllte sich die Küchenstube mit Verwandten. Dicht gedrängt standen sie, mit Gläsern in der Hand. Alle lächelten Anna an, wie immer. Aber das kam Berti gerade recht, er wollte die neue Spielidee gleich in die Tat umsetzen.

Seine Gefährten waren ganz bestimmt nicht getauft. Also baute er die Plüschtiere in seinem Zimmer der Reihe nach auf und füllte im Bad eine Schüssel mit Wasser. Gerade so viel, dass er sie noch schleppen konnte.

Dann goss er nacheinander über jeden Kopf einen Schwapp Wasser und sprach dabei: „Ich taufe dich.“

Ein Schrei ertönte hinter ihm. Mama!

„Spinnt du? Was machst du nur für blöde Sachen!“

Jetzt erst bemerkte Berti die Wasserpfütze auf dem Boden. Mama holte Handtücher. Er verstand ihren Ärger nicht. Das trocknete doch wieder, genauso wie seine Kuschtierchen. Das Jesukindlein wird ihn bestimmt loben, weil jetzt alle getauft waren.



Die Taufspiele wiederholte Berti täglich im Garten und dehnte sie auf allerhand Kleingetier aus, das ihm über den Weg lief. War das ein Heidenspaß, wenn Ameisen, Spinnen und Käfer vor Schreck das Weite suchten. Auch sie waren nun getauft, das Jesukindlein wird ihn immer dafür lieben.

Als Berti gerade wieder eine Ameise ärgerte, hörte er Gebrüll. Seine Hände fingen zu zittern an. Was war los? Es klang nach Mama und Papa. Hoffentlich war nichts passiert. Die Stimmen kamen von der Haustür. Voller Angst um seine Eltern rappelte er sich auf und lief dorthin. In einem Sicherheitsabstand schaute er entsetzt dem Schauspiel zu. Mama und Papa waren zwar putzmunter, aber sie bewarfen sich mit Äpfeln und schrien sich dabei an. Schließlich weinte Mama und verzog sich ins Haus. Was für ein seltsames Spiel! Ein ungutes Gefühl rumorte in Bertis Magengrube.

Er rannte zur Haustür, Papa hielt ihn auf und legte eine Hand auf seine Schulter. „Mama hat Kopfweh, das wird schon wieder.“

Berti lief in die Stube, wo Mama auf der Flöte spielte. Die Melodie stimmte ihn traurig. In der Nacht träumte er von Aschenputtel. Sie ähnelte seiner Mama und musste Erbsen und Linsen aus der Asche klauben, bis er, der Prinz, sie rettete.

Tage später dröhnten von unten wieder laute Worte zu Berti. Er öffnete die Tür einen Spalt, lauschte und schnappte ein paar Brocken auf.

„Zwei Kinder reichen!“ Mamas Stimme klang wie ein kreischender Vogel. Mochte sie ihn nicht mehr?

„Ich will noch einen Sohn!“, donnerte Papa.

In Panik schlug Berti die Türe zu. War er nicht brav genug? Eine Träne lief aus seinem Auge. Immer mehr perlten die Wangen hinab. Bald schossen sie wie Sturzbäche über sein Gesicht auf das Bettlaken.

Oma! OMA! Nur sie hatte ihn immer lieb, egal was er anstellte. Nur bei ihr gab es Ruhe und Frieden. Berti schnappte sich die Bettdecke und vergrub sich mit Bärli und den Kuschelfreunden darunter.

Eine Weile blieb es ruhig, kein Laut war mehr zu hören. Waren seine Eltern fortgefahren? Ohne ihn? Er schlug die nassgeweinete Bettdecke zurück und stürmte die Treppe hinunter in die Stube. Mama wickelte Anna. Gott sei Dank, sie war noch da.

„Ich will zu Oma! Wann darf ich wieder zu ihr?“

„Frag Papa.“

Berti wartete. Warum sagte Mama nichts mehr? War sie traurig, weil er böse war?

Mit hängendem Kopf schlurfte er ins Wohnzimmer und wiederholte seine Frage. Papa saß hinter einem Stapel von Büchern und Zeitschriften, blickte auf und starrte ihn an, käseweiß im Gesicht.

„Lässt du mich bitte allein!“

Wieder stach es in Bertis Bauch. Er machte kehrt und warf sich aufs Bett. Erneut tropften dicke Tränen auf das Kissen. Wer konnte ihm jetzt helfen? Oma war nicht da.

Das Jesukindlein, natürlich! Unter Schluchzen sagte Berti alle Gebete auf, die er von Oma gelernt hatte. Als er fertig war, fing er mit krächzender Stimme von vorne an, wie der Plattenspieler im Wohnzimmer.

Tatsächlich, es half. Nach einer Weile waren die Augen trocken und die Bauchschmerzen verschwunden.

Die anfängliche Bewunderung der Erwachsenen für Anna legte sich, und an seinem fünften Geburtstag stand Berti wieder im Mittelpunkt. Wie toll das war! Mama hatte ihm einen Apfelkuchen gebacken und zusammen mit Onkel Heiner fütterte er damit seine Kuschelfreunde.

Bertis Zuneigung zu seiner Schwester wuchs. Sie lachte ihn an, wenn er sie in die Spiele mit einbezog. Er war die Mama und Anna sein Baby, das er im Kinderwagen umherkutscherte. Zwei strubbelige Plüschhunde ersetzten Oma und Opa und der schwarze Affe spielte den Sohn. „Du bist böse!“, schimpfte Mama und pfefferte ihn in eine Ecke. „Der Affe ist ein ganz braver Junge“, versicherte Oma, und Opa grunzte zustimmend. „Nur wer brav und folgsam ist, kommt in den Himmel“, sagte Mama.

Fotterinstrumente

Schneestürme kündigten den Winter an. Berti blieb meist in der warmen Stube und freute sich auf Onkel Heiner, der regelmäßig zu Besuch kam. Der brachte Berti bei, seinen Namen zu schreiben, und übte mit ihm das Alphabet. Lesen war danach ein Kinderspiel, *Max und Moritz* ging bald flüssig von den Lippen. Berti war stolz, wenn sein Onkel ihn lobte.

Mama nannte ihn fortan *Albert*. „Du bist ja schon ein großer, gescheiter Bub!“

Im Sommer kündigte sie an, dass Albert bald in die Schule gehen durfte. „Was du dort alles lernen wirst, toll wird das!“

Es wurde ein Reinfl. Schon der erste Schultag war furchtbar. Beim Frühstück zappelte er so stark, dass er seine Milch verschüttete, und als er aus der Stube düste, blieb er mit dem Ärmel am Türgriff hängen. Dann regnete es auch noch. Es war wie verhext.

Die Schule war ein alter, grauer Steinkasten. Farbige Kinderzeichnungen schmückten die Wände seines Klassenzimmers und Tintenkleckse verzierten sein hölzernes Schreibpult. Verstohlen schielte Albert zu den imposanten bunten Schultüten um ihn herum. Seine mickrige, von Mama gebastelte Tüte versteckte er in der Strickjacke, weil er sich schämte. Sie war nicht mit Schokolade und Bonbons gefüllt, sondern mit Stiften, Taschentüchern und Socken. Die hölzerne Schulbank war ein Folterinstrument, die ganze Zeit musste er still sitzen, während die Lehrerin vorne komisches Zeug quatschte. Was für eine Tortur! Hilfesuchend blickte er sich zu den Erwachsenen um. Mama lächelte ihm zu, von ihr war keine Hilfe zu erwarten.

Die Unterrichtsstunden empfand er als öde, er konnte bereits sehr gut lesen, nur das Kritzeln der Buchstaben war mühsam. Aber war das wichtig? Er wusste schließlich, was er geschrieben hatte. Nach zwei Monaten durfte er aus der Schulbücherei Abenteuergeschichten für Kinder ab sieben Jahren ausleihen. Besonders stolz war er über *Pippi Langstrumpf*. Später las er *Robinson Crusoe* und *Huckleberry Finn*. Seine Klassenkameraden sahen ihn neidisch an. Schon beim Nachhauseweg hielt er ein Buch in den Händen und verschlang Seite um Seite. Manchmal hupte ein Auto, wenn er zu weit in die Straßenmitte kam.

An einem regnerischen Tag im April stolperte er über einen Pflasterstein. Albert stürzte und schlug mit dem Knie auf. Handrücken und Ellenbogen federten den Sturz ab, dennoch zuckten Stiche durch den Körper. Schirm und Buch landeten im Schlamm. Ein Riss zierte den Hosenstoff, Blut quoll aus dem Knie. Humpelnd quälte er sich nach Hause. Hoffentlich war das Buch noch lesbar.

„Was hast du mit der schönen guten Hose gemacht?“ Mama legte den Kochlöffel weg und zeigte auf das Loch. „Die hat bei deinem Cousin viele Jahre gehalten. Du ziehst sie eine Woche an und schon ist sie kaputt.“

Albert weinte. Auch wegen der Schmerzen. Diese vergingen bis zum Abend, das Buch trocknete und färbte sich am Rücken braun. Fortan lief er mit geflickter Hose umher.

Ständig vergaß Albert die Hausaufgaben. Dafür gab es jedes Mal den Rohrstock auf die Finger. Der brannte fürchterlich, ein kurzer, ziehender Schmerz. Der drang bis in seine Kinderseele. Aber es half nichts. Sein Zeugnis enthielt die Bemerkung: *Albert kam regelmäßig ohne Hausaufgaben zur Schule*. Was für eine Schmach! Papa schmunzelte, Mama schimpfte. Aber niemand sprach von Sünde. Er betete ja täglich zum Jesukindlein, passte auf Anna auf, trug den Müllbeutel hinaus und half beim Unkrautzupfen im Garten.

Der Himmel stand weiter für ihn offen.



Ein Sommerregen prasselte gegen die Scheiben des Arztzimmers, während ihn ein glitschiges Streichen auf dem Rücken quälte.

„Ih, das ist kalt und nass. Das kitzelt. Was macht der Mann?“

„Der Onkel Doktor formt dir ein Gipsbett, damit du wieder gerade wirst.“

Es fühlte sich an, als würde sich ein schleimiges, glattes Fischlein über seine nackte Haut schlängeln.

„Warum bin ich schief?“

Mama strich ihm über die Haare. „Vielleicht, weil du einmal mit drei Jahren die Treppe hinuntergepurzelt bist.“

Ih, das musste fürchterlich weh getan haben.

Seltsam, die anderen Kinder liefen auch nicht aufrecht wie ein Stock herum. Und die Erwachsenen erst recht nicht. Hatten die alle krumme Rücken?

„Sobald wir hier fertig sind, bekommst du was Feines zum Essen.“

Zuhause gab es dann Kartoffelsuppe, die bei Weitem nicht so köstlich schmeckte wie bei Oma.

„Als Nachspeise gibt es einen Pudding.“

Nicht schlecht. Der schwabbelte so schön, wenn man mit dem Suppenteller schaukelte. Aber fürchterlich süß war der.

„Ach geh, das ist gesund!“

Albert blieb stumm und aß auf.

Tage später holte Papa die Gipswanne ab. Sie sah aus wie eine Kinderwippe in trüb-weißer Farbe, war aber nicht gepolstert, sondern hart und kalt wie Stein. Albert war entsetzt. Darin sollte er schlafen? Nein, nicht die Bohne!

„Du willst doch, dass dein Rücken wieder gerade wird“, versuchte seine Mutter ihn zu besänftigen.

Klar, das wollte er. Aber mit diesem Betonbett?

„Versuch es doch.“

Albert legte sich widerwillig hinein, Mama schnallte ihn an. Festgebunden wie auf dem Marterpfahl kam er sich vor.

„Damit du nicht rausfällst.“

Haha. Winnetou würde Old Shatterhand ganz schnell die Fesseln lösen. Mama zog ihm die Bettdecke bis zum Kinn, gab ihm einen Kuss auf die Stirn und knipste das Licht aus.

Regungslos lag er auf dem harten Untergrund, wie eine Schildkröte in Rückenlage. An Schlaf war nicht zu denken. Zur Seite drehen ging nicht, außer das Gipsbett kam ebenfalls in die Seitenlage, was schmerzhaft drückte und störte. Albert zählte Schafe. Das sollte helfen, hatte Mama gesagt. Bei einhundertsevenunddreißig hörte er auf. Was für ein Unsinn! Er war hellwach, nicht nur der Rücken schmerzte, der ganze Körper tat ihm weh. Er konnte sich nicht bewegen, es war zum Schreien. Das Atmen fiel schwer, ihm wurde heiß. Schweiß brach aus. Albert betastete die feuchte Stirn und die verschwitzten Achseln, fühlte die Nässe, in der er lag. Dann löste er die Gurte und schmiss das Folterinstrument so heftig auf den Boden, dass es schepperte. Was für eine Wohltat! Dieses herrlich flauschige Bett, kuschelweich und schäfchenzart.

Einen Augenblick später hörte er Stimmen und Geschirrgeklapper aus der Küche. War es noch Abend? Er riss die Augen auf. Die Umrisse von Bett und Schrank waren deutlich zu erkennen. Durch die Gardine schien die Sonne und warf einen hellen Fleck auf die Zimmertür. Ein neuer Tag? War er nicht eben erst eingeschlafen?

„Aufstehen!“ Seine Mama. Die Schritte auf der Treppe kamen näher.

Das Gipsbett! Schnell handeln. Albert griff danach und warf sich hinein.

Mamas Kopf tauchte auf. „Guten Morgen, gut geschlafen?“

„Super“, sagte Albert.

„Siehst du, ich hab's ja gleich gesagt. Ich schnall dich jetzt ab.“

„Das kann ich selber.“ Krampfhaft hielt er die Bettdecke fest. Mama nickte und verließ lächelnd das Kinderzimmer.

Wieder eine Lektion gelernt, dachte Albert. Mit Schwindeln kam man besser durchs Leben. Das Jesukind hatte sicher Nachsicht mit ihm und würde ein Auge zudrücken.

Dem Himmel so nahe

Der Winter fegte wieder übers Land, Schneestürme rüttelten an den Dächern und Eis verwandelte die Wege in Rutschbahnen. Schnee türmte sich neben den Straßen auf und Albert glitt auf glatten Sohlen zur Schule. Mehrmals kam er mit blauen Flecken zu Hause an. Mama schimpfte, wenn sie wiederholt den Nähkasten holen musste.

Als Albert im Februar von der Schule nach Hause stapfte und die Türe öffnete, lief Anna weinend herbei und klammerte sich an ihn. Papa kam mit ernster Miene aus der Küche.

„Mama ist ausgerutscht, der Sturz hat die Wehen ausgelöst.“

Wehen? Wo hat es geweht? Mama!

„Sie ist im Krankenhaus, wo möglicherweise die Geburt eingeleitet wird. Du musst ab sofort nachmittags auf Anna aufpassen, weil ich in die Arbeit muss.“

Mama im Krankenhaus? Sie bekam ein Baby? Das hatte sie ihm verschwiegen. Ihr dicker Bauch kam also nicht von den vielen Lebkuchen. Gestürzt? Albert wollte sofort zu ihr. Erst am Abend, sagte Papa, jetzt musste er zur Arbeit.

Im Krankenhaus roch es seltsam nach faulen Eiern und ungeputzten Klos. Würgende Übelkeit kroch Albert die Kehle hoch. Sie marschierten zu Mama ins Krankenzimmer und ihm fuhr der Schrecken wie ein Pfeil ins Herz. Wie seine Mama aussah! Ihr Gesicht geschwollen, die Augen rot umrandet, ein Verband um ihre Stirn. Was war mit ihr passiert? Hatte sie Schmerzen? Anna zitterte und umklammerte Papas Beine. Der jedoch hielt sie mit den Händen auf Distanz. Anna fing zu weinen an, Albert umarmte sie. Beide traten

Vorwort „Wie ein Wimpernschlag“

Nach sieben Jahren Albtraum im Schülerheim steht Albert auf einmal mitten im Leben – weltfremd und nach Anerkennung strebend. Verzweifelt versucht er, sich unbeschadet den kirchlichen Vorschriften und dem katholischen Gebaren seiner Eltern zu entziehen. Doch die Auseinandersetzungen mit ihnen werden immer stärker.

Band 2 setzt die Geschichte einer katholischen Knebelung und einer tiefen Sehnsucht nach Anerkennung und Freiheit fort und zeigt, wie wichtig es ist, seinen Seelenfrieden zu finden.

Der Autor musste als Kind mehrere Jahre in einem bischöflichen Knabenseminar verbringen und hatte selbst als Erwachsener den religiös begründeten Druck seiner Eltern im Nacken. Diese persönliche Erfahrung ist der Hintergrund seines biographisch angehauchten Entwicklungsromans, eines Aufbegehrens gegen kirchliche Zwänge ab den 1960er-Jahren, in denen der Bruch mit der Kirche auf dem Dorf ein Tabu ist.

Der Roman spiegelt das Leben des Autors in grössten Strukturen wider – tief eingetaucht in die damaligen Gefühle von Angst, Zweifel, Zorn.

Manches ist genauso passiert, aber in stark abgewandelter Form wiedergegeben und verfremdet. Ähnlichkeiten mit noch lebenden Personen sind rein zufällig.

Prolog

Das Schriftstück segelte hinab zum Kopfsteinpflaster, Albert hob es auf und starrte wie elektrisiert auf das Papier.

16.01.1955

Junger, gebildeter, christlicher Bankkaufmann von angenehmen Äußeren wünscht, sich mit Fräulein im Alter von 18 bis 25 Jahren zu verehelichen. Katholische Einstellung Voraussetzung. Photographie genehm.

Dahinter klebte ein zweiter, größerer Zettel.

Albert wurde schwindlig, alles drehte sich in ihm. Seine Beine gaben nach.

Teil I – Vor der Entscheidung

1988

Die Farbe Rot

Lady Elegance schwebte herein. Geschminkt, gestylt, kirschrot-weiß ihr Outfit. Die langen blonden Haare zu einem Pferdeschwanz gebunden, ein Hauch von Laura Biagiotti wehte zu ihm. Adam hätte nicht in den Apfel gebissen, sondern ...

„In der Galerie des Beaux-Arts läuft die Ausstellung von diesem schrägen Typen ... der mit dem Strohhut in der Zeitung. Kommst du?“

„Oh ...“ Mist. War es schon so spät? Versunken in den Korrekturen hatte Albert die Welt um sich ausgeblendet. Er biss auf den Rotstift.

„Ich hab dir gestern gesagt, dass ich dorthin möchte.“

Für Kunst hatte Albert wenig übrig, aber was Mona mochte, wollte er auch. Wenn sie ihn teilhaben ließ an ihren Sinneseindrücken, wenn sie die Werke interpretierte und aus ihr Fröhlichkeit und Fantasie sprudelten, dann tanzten tausend Glühwürmchen in ihm und tausend Glückspersperlen verbanden ihre Herzen miteinander.

„Gleich ...“

„Das Wochenende ist fast vorüber, Emma ist bei ihrem Erzeuger und du arbeitest noch. Was ist denn ausgerechnet jetzt so wichtig?“ Monas Blick traf den Stapel neben ihm, sie runzelte die Stirn.

Albert ahnte, was kommen würde. Aber er hatte geschworen, ehrlich zu bleiben.

„Die Klassenarbeit muss bis morgen ...“

„Natürlich die Schule. Nie hast du Zeit für uns! Quartier dich doch gleich dort ein, wenn dir unsere Beziehung nichts mehr bedeutet.“ Monas Stimme klang gereizt.

„Ach Schatz, natürlich bist du das Wertvollste für mich. Aber ein Lehrer ist immer im Dienst. Die eine Aufgabe noch ...“

„Das sagst du jedes Mal und dann werden es Stunden.“

Fing sie jetzt wieder mit der alten Leier an, dass er mit der Schule verheiratet sei?

„Außerdem fährst du jedes zweite Wochenende zu deinem Sohn und bleibst sogar über Nacht bei deiner Ex. Was mutest du mir zu?“

Zorn stieg in Albert hoch und vernebelte seine Beherrschung. Er knallte seine Hand auf den Schreibtisch.

„Ich hab nichts mehr mit Tine! Wie oft muss ich dir das noch sagen? Soll ich Florian nur noch einmal im Monat sehen? Oder vielleicht gar nicht mehr?“

„Das hab ich doch gar nicht gesagt!“

„Ich beschwer mich doch auch nicht, wenn du Zeit mit deinen Freundinnen verbringst.“

Ups, das hätte er besser nicht sagen sollen. Monas Gesichtsfarbe wechselte von Hellbraun zu Dunkelrot. Sie drehte sich um und ging zur Tür.

„Mona!“ Albert sprang so heftig auf, dass der Stuhl umkippte und er mit dem Arm die Schularbeiten vom Tisch wischte. Blätter flogen und landeten verstreut am Boden. Vorbei die friedliche Stimmung, die harmonische Zweisamkeit. Wut und Zorn flirrten um Albert herum, entzündet durch einen harmlosen Wortwechsel, der sich wie eine Spirale hochgeschaukelt und Aggression in ihm ausgelöst hatte. Wie in einem Stier, der durch ein wehendes rotes Tuch gereizt worden war.

„Was hab ich jetzt schon wieder verbochen?“

„Was bist du manchmal für ein egoistisches Ekelpaket!“

Rums. Die Zimmertür knallte ins Schloss, das Fundament seiner Beziehung wackelte, die Säulen gerieten in Schiefelage. Albert stützte seinen Kopf mit den Händen und vergrub das Gesicht darin. Verdammt. Soll er Mona nachlaufen? Nein, Madame Matador soll zurückkehren und Monsieur Stierkopf um Verzeihung bitten.

Immer wieder dieser Streit um das Ei des Kolumbus. Wer hatte recht? Wer gab nach? Waffenstillstand des Nachts, Versöhnung im Bett. Tagsüber genügte ein Funken, der die Zornesglut erneut entfachte. Was war diesmal

der Auslöser? Weil er nicht sofort gesprungen war, als die Grande Dame ihn gerufen hatte?

Eine Zeitlang blieb Albert regungslos stehen, die Schultern nach vorn gebeugt. Bilder liefen vor ihm ab. Stationen ihres Kennenlernens. Mona im roten Kostüm auf dem Parkplatz, ein Funkenregen des Glücks. Mona vor dem Van-Gogh-Gemälde, ein Feuerwerk in ihren Augen. Mona mit Emma auf dem Spielplatz, ein Freudentanz im Sand. Mona mit Zornesröte auf den Wangen, Bauchschmerzen nach dem ersten Streit.

Schon nach einem halben Jahr waren sie zusammengezogen. Freunde hatten die Hände über dem Kopf zusammengeschlagen, doch Mona und Albert hatten es kaum erwarten können. Wie kleine Kinder scherzten sie und freuten sich. Beim Einzug in die gemeinsame Wohnung schienen die Glocken zu läuten. Mona sprach von Seelenverwandtschaft und Albert schwebte auf Wolke sieben. Die paar Streitereien danach hatten sie gemeistert und sie noch mehr zusammengeschweißt. Zumindest die ersten Monate.

Der Zeitschriftenartikel über Patchwork-Paare fiel ihm ein: Junge Frau, geschieden, mit Kind. Und junger Mann, in Trennung lebend, mit Kind in der Ferne. Kann das gutgehen?

Als wäre der über ihn und Mona geschrieben worden. Beide frisch verliebt, durch die rosa Brille guckend, realitätsfremd. Zwei Träumer auf dem Gipfel des Glücks. Vor ihnen ein Absturz auf Raten. Mit jedem Tag. Gezänk und Frieden. Noch heftigere Wortgefechte, Versöhnung im Bett. Tägliche Routine.

Hatte sich der Zauber verflüchtigt?

„Du bist immer noch verheiratet, reich endlich die Scheidung ein!“ Monas aufgebrauchte Stimme tönte in seinem Kopf.

Recht hatte sie. Warum war er nicht schon längst zum Anwalt gegangen? Gäbe es nach der Scheidung Ruhe, Frieden, Harmonie?

Oder hatte er Angst, dass er dann den Kontakt zu seinem Sohn verlieren würde? Er wusste es nicht. Doch er wusste, er wollte raus aus der Farce seiner Ehe, in der jeder seine eigenen Wege ging. Trotzdem ... Heiraten, Kinder in die Welt setzen und sich wieder scheiden lassen – tat man das in einer katholischen Welt, die mit dem Finger auf einen zeigte?

Die Klassenarbeit! Egal, Mona war wichtiger. Er eilte zum Fenster und sah, dass ihre rote Klapperkiste verschwunden war. Allein davongebraust. Alberts

Magen zog sich zusammen. Zum ersten Mal war Mona der Versöhnung aus dem Weg gegangen.

Ein Wink? Würde er sie verlieren? Bei diesem Gedanken wurde ihm flau. Er lehnte sich an die Wand und spürte, wie die Kraft aus seinen Gliedern schwand.

Erinnerungen kamen hoch. Das Knirschen und Rascheln der braungelben Blätter, durch die sie bei ihrem ersten Treffen durch den Park geschlendert waren. Die Wärme ihrer Lippen, als sie sich zum ersten Mal unter einer hohen Tanne geküsst hatten. Der Boden des Arbeitszimmers schien zu schwanken.

Der Glückspfennig! Der könnte helfen, wie damals bei der Frage nach dem schnellen Zusammenziehen. Sollte er es erneut versuchen? Kopf hieß getrennte Wege, Zahl hieß Versöhnung. Albert wischte sich den Schweiß von der Stirn, bevor er die Münze warf. Es fiel Kopf. Verdammte Kacke, auf den Glückspfennig war kein Verlass mehr, seit er aus dem Schülerheim war.

Die Zimmertür flog auf und riss Albert aus seinen trüben Gedanken. Mit ihrem kurzen roten Rock startete Mona ihn an, feucht schimmerten ihre Augen. Zum Anbeißen schön. Ihre Tränen mischten sich mit seinen.



Requiescat in pace. Was wäre aus ihm geworden, wenn Oma nicht gestorben wäre? Wenn seine kindlichen Gebete geholfen hätten und er nicht den Glauben an das Jesuskind verloren hätte?

Alberts Finger zitterten, als er über das Foto mit der ausgeblichenen Grabinschrift strich. Er stellte es auf den Schreibtisch zurück, möge sie ruhen in Frieden. Daneben lächelte ihn Florian mit seinem Kuschelbären an. Ein junges Leben, Hunderte von Kilometern entfernt. Mit Blei im Bauch packte Albert seine Schulsachen und schnappte sich das Fahrrad.

Die aufgehende Sonne schwebte vor ihm wie ein überdimensionaler Luftballon am Horizont. Ein aufgeblasener Feuerball, blendendes Weiß-Gelb, von einem zärtlichen Rot umrandet. Jeden Morgen leuchtete die Kugel vor ihm, stieg zwischen den Häuserreihen langsam empor und ließ seinen Magen wehmütig seufzen. Dort drüben würde Florian gerade fröhlich plappernd sein Frühstücksmüsli essen, zur Eile ermahnt von seiner Mama, Alberts Ehefrau. Oder Noch-Ehefrau.

Wie immer, wenn er die Morgensonne erblickte, spukten Glück und Schmerz gleichzeitig in seinem Herzen und wetteiferten um die Gunst des Augenblicks. Ihn überfiel eine Sehnsucht nach seinem Sohn, die sich unermesslich steigerte und alle Vernunft aushebelte. Für einen Moment kehrte er in die Erinnerung zurück und war wieder das Kind. Alleingelassen, ausge-trickst. Sieben Jahre in einem Schülerheim eingesperrt.

In seiner Verzweiflung fasste er einen verhängnisvollen Plan.

Teil II – Wie es dazu kam

1973

Der dritte Tag

Wie hoch kann man vor Freude springen, leicht wie ein Gummiball? Bis zum Himmel? Mit ausgebreiteten Armen schrie Albert seinen Triumph den Wolken entgegen.

Sieben Jahre bischöfliches Knabenseminar, sieben verlorene Jahre voller Knechtschaft – abgeschüttelt und überwunden. Das Paradies auf Erden war Wirklichkeit geworden.

Albert flog mit den Vögeln über Wiesen und Wälder und in die Nachbarstadt mit ihrem Gewirr an Menschen und Autos. Am Stadtplatz hing ein Plakat, das seine Begehrlichkeit weckte. Volksfest am Wochenende. Er fragte seine Eltern gar nicht erst um Erlaubnis.

Am ersten Tag strampelte er spätnachmittags mit einem neuen alten Drahtesel, den seine Mutter vom Flohmarkt für einen Zehner erstanden hatte, die fünf Kilometer zum Volksfest. Er wollte zeitig wieder aufbrechen, um nicht bei völliger Dunkelheit den unbeleuchteten Radweg zurück nach Hause benutzen zu müssen. Zwar war er mittlerweile gewachsen und stärker geworden, aber das dunkle Waldstück, an dem er vorbei zu seinem Heimatdorf musste, sorgte noch immer für Bauchschmerzen.

Aufgeregt tauchte Albert in das Meer verschwitzter Leiber und genoss seine neu gewonnene Freiheit. Bald hasste er es, in der Menschenmasse durchgeschoben zu werden, wich an den Rand aus und sah von dort dem Treiben zu. Vorbeiziehende Miniröcke kurbelten seine Fantasie an. Nur das endlose Gedudel und Gebimmel der Stände und Karussells nebenan nervte ihn, er hätte Ohrenschützer gebraucht. Als die Menschentraube lichter wurde, startete er seine Rundgänge. Prompt begegnete er der Liebe auf den ersten Blick.

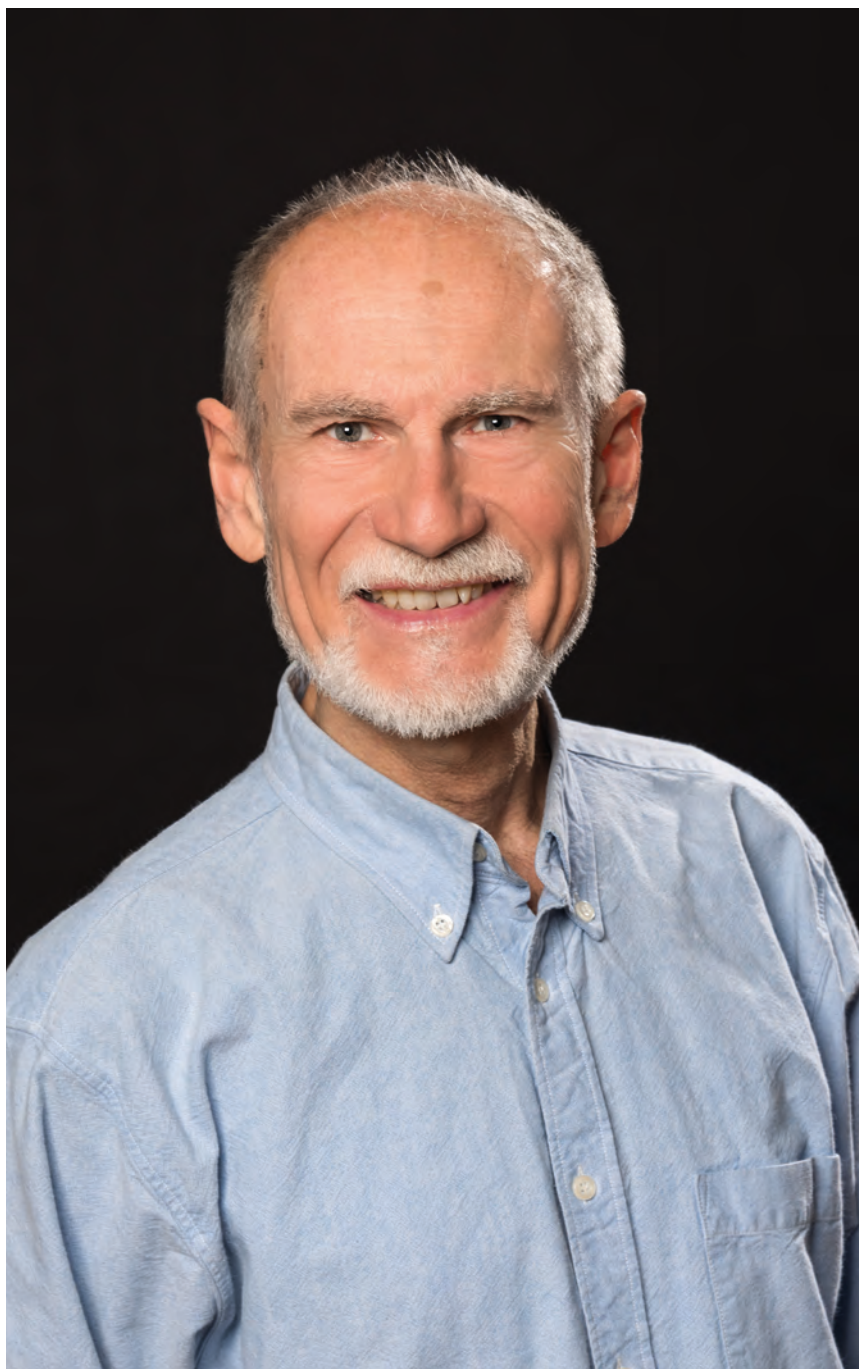
Wie oft hatte er davon gehört, gelesen und geträumt! Jetzt erwischte es ihn endlich.

Sie lächelte ihn an, als sich ihre Blicke am Fischstand trafen. Ein Feuerwerk an Glücksgefühlen füllte jede Zelle seines Körpers. Der Kopf glühte, Albert richtete seinen Kragen und wischte sich den Schweiß aus dem Nacken. Der Brustkorb brannte, die Hitze rieselte über den Bauchnabel hinab zum Unterkörper. Seine Knie wurden weich, er spürte das Verlangen, ihr Gesicht sanft an seine Brust zu drücken, ihren Oberkörper an seinen zu schmiegen. Sie mit Küssen zu bedecken. So fühlte sich die Liebe auf den ersten Blick also an.

Das Mädchen überreichte ihm die Fischsemmel, auf die er gedeutet hatte, und lächelte erneut. Er bezahlte und zitterte genau zwei Wörter aus dem Mund. „Danke. Tschüss!“ Mehr war ihm in der Aufregung nicht möglich gewesen.

Er schlenderte weiter und drehte gemächlich seine Runden, immer den gleichen Weg in Form einer liegenden Acht, dabei dachte er ständig an dieses süße Lächeln. Er konnte es nicht mehr loslassen, wollte es auch gar nicht. Es war einfach da, als hätte es sich in sein Gehirn eingebrannt. Sobald ihr Stand in Sichtweite kam, brachen für ihn die schönsten, aufregendsten Minuten an. Wie in Zeitlupe wandelte er vorbei, äugte verstohlen zu ihr hinüber und schaute zu, wie sie Kunden bediente. Sie mochte in etwa so alt sein wie er, siebzehn Jahre schätzte er. Ihre schulterlangen, dunkelbraunen Haare bildeten einen verführerischen Kontrast zu ihrem weißen Kittel. Manchmal blinzelte sie zu ihm herüber und schenkte ihm ihr bezauberndes Lächeln. Dann wurden Alberts Knie noch weicher und er musste sich am Popcorn-Stand festhalten. Gab es ein höheres Glücksgefühl als das, was er gerade erlebte?

Wie im Rausch trudelte er durch das Meer von Lichtern und Gebimmel, unwichtig, dass die Sonne längst untergegangen war. Der Duft von



Autorenprofil Bernhard Hutterer

Wie geht es einem kleinen Jungen, der im Alter von zehn Jahren in ein bischöfliches Knabenseminar gesteckt wird – von einem Tag auf den anderen. Weil seine erzkatholischen Eltern wollen, dass er Pfarrer wird. Genau das ist Bernhard Hutterer widerfahren. Seine Lebensgeschichte ist die Geschichte einer katholischen Knebelung. Bernhard hat nicht gelebt, er „wurde“ gelebt. Diese für ihn traumatische Erfahrung hat er literarisch in Entwicklungsromanen verarbeitet sowie seine versteckten Zorn- und Wutgefühle in Thrillern ausgelebt. Sein Lebensmotto: „Steh auf!“ Nicht wer hinfällt, scheitert, sondern wer liegenbleibt. Wer wieder aufsteht, findet neue Perspektiven für Freiheit, Selbstbestimmung und Wachstum.

Heute ist Bernhard Hutterer nach einem erfüllten Leben als Studiendirektor für die Fächer Mathematik und Geographie in Pension. Er lebt mit seiner zweiten Frau in Ingolstadt und hat seinen Seelenfrieden mit der Vergangenheit gefunden, auch wenn er nach wie vor die Kirche ablehnt.